

HEYNE <

JESSICA SORENSEN

Nova &  
Quinton  
No  
Regrets

Ich sehe ihn entgeistert an, muss mich jedoch beherrschen, nicht zu schmunzeln, weil sein breites Grinsen derart albern aussieht. »Du bist so ein Schwachkopf.«

»Okay, ich bin der Schwachkopf, du bist die Abgedrehte, da ergänzen wir uns doch wunderbar.«

Jetzt muss ich doch lachen. »Soso, das klingt zwar sehr schmalzig, aber wenn du das sagst, wird es wohl stimmen.«

Grinsend reckt er die Faust in die Luft. »Ja, jetzt bin ich ein Schwachkopf und schmalzig. Das macht uns erst recht kompatibel.«

Ich muss schon wieder lächeln, obwohl ich fürchte, dass er sich in mich verguckt, aber es ist einfach witzig. Und das brauche ich im Moment. Ich möchte mich auf Witziges konzentrieren, weil ich mir sonst Sorgen mache, an Quinton denke und mich frage, ob er okay ist.

Den Rest der Fahrt bis zum Pizza-Laden reden wir weiter über Abgedrehte und Schwachköpfe, dann über das College und für wie viele Kurse er sich im nächsten Semester einschreiben will, und am Ende sagt er mir wieder, ich würde mich wie seine Mom benehmen. Also nicht im wörtlichen Sinne, denn er redet selten mit ihr, was ich nicht verstehe. Den Grund hat er mir bisher nicht verraten. Doch bis wir wieder in der Wohnung sind, haben wir das gegenseitige Aufziehen hinter uns und sprechen über den Film, den wir uns ausgeliehen haben, *Anchorman*. Tristan schwört, dass er zum Brüllen ist, und fasst nicht, dass ich ihn nicht kenne.

»Für jemanden, der so auf Filme steht, bist du grausam unterbelichtet«, sagt er, als er den Pizzakarton auf den Couchtisch stellt.

Ich lege die DVD neben den Fernseher und gehe in die Küche, um mir etwas zu trinken zu holen. »Ich habe schon einen Haufen Filme gesehen, nur diesen zufällig nicht.«

»Ja, klar doch. Du hast einen Haufen Filme noch nicht gesehen, die normale Leute angucken.« Er lässt sich aufs Sofa fallen, streift seine Schuhe ab und legt die Füße hoch.

Ich öffne den Kühlschrank. »Okay, ich denke, wir haben uns bereits darauf geeinigt, dass ich nicht normal bin.« Ich nehme mir eine Dose Dr. Pepper und ein Mountain Dew für ihn, bevor ich die Tür mit der Hüfte zuschubse. Dann werfe ich ihm sein Wasser zu. »Außerdem kenne ich jede Menge Filme, die du nicht kennst.«

Tristan fängt die Dose. »Zum Beispiel?«

Ich öffne meine Dose und trinke einen Schluck, während ich zum Sofa gehe. »Weiß nicht.« Ich setze mich neben ihn und überlege. »Wie ist es mit *Fight Club*? Ich weiß, dass du den nicht gesehen hast.«

Er tippt auf seine Dose, ehe er den Verschluss öffnet. »Nein, weil der alt ist.«

»So alt ist er gar nicht«, widerspreche ich, als Tristan sich vorlehnt und den Pizzakarton aufklappt. »Der ist aus den Neunzigern, und da sind wir geboren.«

Er trinkt einen Schluck von seinem Wasser, stellt die Dose auf den Tisch und nimmt sich ein Stück Pizza. »Dann sind wir wohl alt.«

»Kann sein. Manchmal fühle ich mich älter, als ich bin.«

»Ich mich auch«, gesteht er, zupft eine Peperoni von seiner Pizza und wirft sie in den Karton. »Ich glaube aber, das kommt durch die Lebenserfahrung.«

Er hat recht. Ich schätze, wir fühlen uns beide älter, weil wir schon so viel hinter uns



haben. Und wahrscheinlich geht es Quinton nicht anders. Bei dem Gedanken wünsche ich mir, er wäre hier bei mir, damit ich mich auf dem Sofa an ihn kuscheln kann und die Gewissheit habe, dass er okay ist.

Es wird sehr still, während ich nachdenke. Schließlich stelle ich meine Coladose hin, stehe auf und lege die DVD ein. Sobald die Vorschau startet, kehre ich zum Sofa zurück und beginne zu essen. Tristan und ich reden noch ein wenig darüber, dass wir alt sind, bis der Film anfängt und wir verstummen.

Je länger der Film läuft, desto näher rückt Tristan zu mir, sodass es sich doch beinahe wie ein Date anfühlt. Ich frage mich, ob ich aufstehen und mich woanders hinsetzen soll. Aber ich will seine Gefühle nicht verletzen, weil ich ja weiß, wie labil er gegenwärtig noch ist. So wie Quinton, von dem ich mir wünsche, er wäre hier. Er ist so weit weg. Dabei möchte ich ihn berühren, sehen, ob es ihm gut geht, bei ihm sein. Ich möchte dringender bei ihm sein, als ich vielleicht sollte – und dabei weiß ich nicht mal, wann oder ob ich ihn wiedersehe.

Je länger der Abend andauert, umso mehr schweifen meine Gedanken zu Quinton ab: was er tut, was er denkt, wie die letzten beiden Monate für ihn waren. Ich möchte mit ihm reden, fürchte mich jedoch vor all dem Unausgesprochenen zwischen uns. Ich hoffe, wir können es bald sagen, denn sonst wird alles wohl wieder wie früher, als er nicht mit mir reden wollte. Genauso, wie es bei Landon war, als wir zusammen waren. Ich dachte, dass ich ihn kenne, dass wir eine gute Beziehung haben. Ich dachte, ich würde den Rest meines Lebens mit ihm verbringen. Aber da war so viel Unausgesprochenes zwischen uns, und am Ende wurde es nie gesagt.

»Und, wie findest du ihn bisher?«, unterbricht Tristan meine Gedanken und rutscht so nahe, dass sein Bein seitlich gegen meines drückt.

Ich ringe mir ein Lächeln ab und verkrampfe mich, als sein Atem über meine Wange weht. »Er ist gut. Wirklich witzig.« Dabei passe ich gar nicht richtig auf.

Er streckt einen Arm hinter mir auf der Sofalehne aus, und ich nehme eine seifige Note, gemischt mit Zigarettenqualm, wahr. »Siehst du, ich habe ja gesagt, dass du ihn mögen wirst.«

Ich lächle noch breiter, und entweder merkt er nicht, dass ich nur so tue, oder er sagt bloß nichts. Er schaut wieder zum Fernseher und nimmt sich noch ein Pizzastück. Ich werde mir seiner Nähe hyperbewusst, registriere jede Bewegung. Er sieht müde aus, hat Augenringe. Ich überlege, ob ich sagen soll, dass ich schlafen will, als Vorwand, um dieser unangenehmen Situation zu entkommen. Es wäre so leicht, in mein Zimmer zu gehen; aber gleichzeitig weiß ich, dass meine Anwesenheit Tristan hilft, keine Dummheiten zu machen. Also bleibe ich und versuche, mich so gut es geht auf den Film zu konzentrieren.

*»Was machen wir hier?«, frage ich Quinton, als ich am Rand einer Klippe stehe und auf die Landschaft vor uns blicke.*

*Weich fließende Hügel ziehen sich über endlose Meilen hin, bis sie sich schließlich mit dem Horizont verbinden.*

*»Wir genießen ein wenig Ruhe und Frieden«, sagt er, und ich spüre seinen Blick, deshalb drehe ich mich zu ihm und sehe in seine honigbraunen Augen.*

*Er sieht gesünder aus als das letzte Mal, dass ich ihn gesehen habe; er ist muskulöser, seine Augen sind klarer, sein Haar ist wieder kurz geschnitten so wie in dem Sommer, als ich ihn kennenlernte. Er trägt kein Shirt, sodass die Narbe auf seiner Brust ebenso zu sehen ist wie die Tattoos auf seinem Arm: Lexi, Ryder, Niemand. Zwar weiß ich, dass die Narbe und die Tattoos mit dem Unfall zu tun haben, doch das habe ich mir selbst zusammengereimt. Quinton hat mir noch nichts von dem erzählt, was in jener Nacht geschah, und ich frage mich, ob er es jemals wird.*

*»Was?«, fragt er, und mir wird klar, dass ich ihn stumm angestarrt habe.*

*Ich schüttele den Kopf, kann aber nicht den Blick von ihm abwenden. »Es ist nichts. Ich dachte nur ... Ach, egal.«*

*Er legt eine Hand an meine Wange. »Es ist nicht nichts, Nova. Also sag es mir bitte ... Ich möchte es wissen. Ich will alles wissen, was du denkst.«*

*Es ist eine solch ehrliche Bitte, dass ich einen Moment brauche, ehe ich antworten kann.»Ich dachte nur an deine Tattoos und die Narben und wofür sie stehen.«*

*Sobald ich es ausgesprochen habe, weiß ich, dass ich das Falsche gesagt habe.*

*Ich kann sehen, wie sich seine Muskeln anspannen, er die Fäuste ballt und sein stoppeliges Kinn hart wird. Ich will zurücknehmen, was ich gesagt habe, doch dazu ist es zu spät, und plötzlich entfernt er sich von mir.*

*»Geh nicht«, rufe ich, will nach ihm greifen, kann aber meine Füße nicht bewegen. »Bitte, ich habe es nicht so gemeint.«*

*Er schüttelt den Kopf. Seine Haut wird bleicher, und seine Muskeln schrumpfen, bis er wie ein Skelett aussieht. Seine Augen sinken ein, die Wangenknochen treten deutlicher hervor. Am Ende der Verwandlung sieht er wie der Quinton aus, den ich zuletzt gesehen habe, der seinen Körper ans Heroin verloren hatte. Der sein Leben aufgegeben hatte. Der sterben wollte, weil er sich hasste.*

*»Es tut mir leid«, sagt er, womit ich nicht gerechnet habe.*

*»Was denn?«, frage ich und nehme meine Hand herunter.*

*»Dies hier.« Er beginnt auf die Klippe zuzurennen, als wollte er springen.*

*»Nein!«, schreie ich, doch er springt bereits auf Zehenspitzen auf den Rand zu.*

*Endlich kann ich meine Füße bewegen und laufe zu ihm, nur bin ich zu spät. Er fliegt durch die Luft und dem felsigen Boden entgegen ...*

*Ich reiße die Augen auf und ringe nach Luft. Es dauert eine Sekunde, bis ich mich einkriege, und dann wird mir bewusst, dass ich geträumt habe. Ich bin nicht auf einer Klippe und beobachte, wie Quinton hinunterstürzt, sondern liege auf der Seite auf der Couch, an Tristan geschmiegt, unsere Beine ineinander verschlungen. Als mir das bewusst wird, erschrecke ich und rücke hastig von ihm weg. Es endet damit, dass ich vom Sofa kullere und mit dem Gesicht voran auf den Boden falle. Rasch setze ich mich auf, denn ich fürchte, dass Tristan aufwacht. Währenddessen frage ich mich, was zum Teufel hier los ist.*

*Ich kann Tristan nicht sehen, weil es inzwischen dunkel ist. Im Zimmer ist es sogar fast stockfinster, denn das einzige Licht kommt vom Fenster und vom Fernseher, der nur noch einen blauen Bildschirm zeigt; der Film ist längst vorbei. Aber ich kann Tristan leise atmen hören, was hoffentlich bedeutet, dass er schläft.*

Beim Aufstehen schüttle ich den Rest der Angst ab, die mir von dem Traum geblieben ist, und schleiche auf Zehenspitzen in mein Zimmer. Dort schließe ich die Tür hinter mir und hole mein Telefon aus der Tasche. Ich möchte Quinton anrufen, doch allein, mit dem Telefon in der Hand an ihn zu denken ist Furcht einflößend. Außerdem schläft er womöglich schon.

Es ist zehn Uhr, also neun in Seattle, daher ist es unwahrscheinlich. Trotzdem schiebe ich es ungefähr zehn Minuten lang auf, sortiere meine CDs, trage das Telefon herum, und meine Zwangsneurose meldet sich wieder. Schließlich sage ich mir, dass ich es hinter mich bringen muss, so wie man ein Pflaster in einem Ruck abreißt. Ich lege mich auf mein Bett und wähle die Festnetznummer von seinem Dad, die Tristan mir gegeben hat.

Ich starre hinauf an die Decke und lausche dem Klingelton, während ich überlege, was ich sagen soll. Ich muss vorsichtig sein, achtgeben, dass ich nichts sage, was ihn traurig macht oder unter Druck setzt. Aber was wäre das Richtige? Ich weiß es nicht, zumal mir unzählige Fragen auf der Zunge brennen: Was war los? Bist du okay? Fehle ich dir? Willst du mich jemals wiedersehen?

»Hallo«, meldet sich eine müde klingende Männerstimme nach dem vierten Läuten.

»Ähm ... ist Quinton zu Hause?«, frage ich und fürchte, dass ich seinen Dad geweckt habe.

»Wer spricht da?«, fragt er ein bisschen gereizt.

Ich zögere. Weiß er überhaupt, wer ich bin? »Ähm ... Nova Reed.«

»Nova Reed, Carry Reeds Tochter, stimmt's?« Ich hatte ganz vergessen, dass er meine Mutter kennt. Immerhin war sie diejenige, die ihn überredete, nach seinem Sohn zu suchen, als Tristan und ich den Kontakt zu ihm verloren hatten und er in Las Vegas auf der Straße lebte.

Ich entspanne mich ein wenig. »Ja, genau die«, sage ich und bemühe mich um einen unbeschwerten Tonfall. »Ich weiß, es ist schon spät, aber ich dachte, dass ich vielleicht mit ihm reden kann.«

Sein Dad schweigt eine Weile, und ich bekomme Angst, dass Quinton ihm gesagt hat, er wolle nicht mit mir sprechen. Vielleicht hatte er Tristan nur erzählt, dass ich ihn anrufen darf, weil er sich unter Druck gesetzt fühlte, und es sich danach anders überlegt.

Aber dann sagt sein Dad: »Ich sehe mal nach, ob er wach ist.«

»Okay, danke.« Während ich warte, nage ich an meinen Fingernägeln. Im Hintergrund höre ich Schritte, dann eine Tür aufgehen. Musik spielt – es ist »Cover Me« von *Candlebox*. Gedankenverloren stehe ich auf, wähle denselben Song auf meinem iPod im Dock und stelle ihn so leise an, dass er ihn nicht hören kann, ich aber schon. So fühle ich mich ihm auf seltsame Art verbunden. Andererseits ist Musik für mich von jeher so eng mit meinen Gefühlen verknüpft, dass es wohl auch in jeder x-beliebigen anderen Situation so wäre.

Die Musik am anderen Ende wird leiser, als ich zurück zu meinem Bett gehe. Sein Dad sagt etwas, es folgt eine Antwort, und dann sagt sein Dad: »Nova Reed.«

Stille, abgesehen von dem Song. Ich halte den Atem an, als ich mich wieder aufs Bett lege, und rechne damit, dass sein Dad wieder ans Telefon kommt und sagt, dass Quinton nicht mit mir reden will. Stattdessen höre ich ein Poltern, gefolgt von einem Rascheln.

Eine Tür klickt ins Schloss, und dann kommt ruhiges Atmen vom anderen Ende.

»Hallo«, sagt Quinton leise, als würde er sich nicht zu sprechen trauen.

Ich bin ratlos, habe keine Ahnung, was ich sagen soll. Mir fällt meine Unterhaltung mit Tristan vorhin wieder ein, und ich sage »Hi«, schüttele jedoch gleich den Kopf über mich.

Es entsteht eine Pause, und ich rümpfe die Nase, warte auf seine Reaktion, will mich ohrfeigen, dass mir nichts Besseres einfällt, nachdem ich ihn monatelang nicht gesprochen habe.

»Hi«, antwortet er schließlich, und ich bemerke diesen Anflug von Humor in seiner Stimme. »Es ist ... nett, deine Stimme zu hören.«

Das war nicht, was ich erwartet hatte, aber ich nehme es dankbar hin. »Es ist auch schön, dich zu hören.«

»Tut mir leid, dass ich nicht früher mit dir gesprochen habe«, sagt er unsicher. »Ich ... na ja, ich fühlte mich wie ein Arsch wegen dem Mist, in den ich dich reingezogen hatte.«

»Du bist kein Arsch.« Nervös wickle ich mein Haar mit dem Finger auf. »Und du hast mich in nichts reingezogen. Alles, was war, ist passiert, weil ich beschloss, dort zu bleiben und dir helfen zu wollen. Du hast mich zu nichts gezwungen. Vielmehr hast du mir an die tausend Mal gesagt, dass ich nicht dort sein dürfte.«

»Ich habe dich wie Dreck behandelt«, sagt er. »Und das Übelste ist, dass ich mich ehrlich gesagt nicht mal an alles erinnern kann, weil ich die meiste Zeit total high war.«

»Das könnte gut so sein«, antworte ich. »Dann ist es, als hätten wir einen sauberen Schnitt gemacht.«

»Saubere Schnitte gibt es nicht«, murmelt er. Wieder tritt eine längere Pause ein, und nach seinen Stimmungswechseln in der Vergangenheit wappne ich mich für einen Wutanfall, doch zum Glück klingt er ruhig, als er sagt: »Wir sind beide keine unbeschriebenen Blätter. Aber vielleicht lassen sich die Geschichten überschreiben.«

Ich schöpfe Hoffnung. »Mit glücklicheren?«

»Ja, kann sein ... und wir schreiben sie mit bunter Tinte und allem.« Da ist etwas Verspieltes in seinem Ton, das ich noch nie zuvor bei ihm gehört habe, und es bringt mich zum Lachen und macht mich ganz kribbelig. Ja, ich habe tatsächlich Schmetterlinge im Bauch!

»Wir reden immer noch in Metaphern, richtig?«, frage ich. »Oder wollen wir uns wirklich Blätter zulegen und alles aufschreiben, was wir tun?«

»Müssen wir nicht. Ich kann alles zeichnen«, scherzt er, auch wenn Nervosität in seinem Ton mitschwingt.

»Das können wir machen.« Unsicher spiele ich mit und bemühe mich, mit ihm Schritt zu halten, denn dieser unbeschwertere Quinton ist neu für mich. Seit dem Tag, an dem ich ihn kennenlernte, war er traurig. Ehrlich gesagt, hat mich genau das an ihm angezogen. Die Trauer in seinen honigbraunen Augen erinnerte mich so sehr an Landon. »Aber wann fangen wir mit der neuen Geschichte an? Also, was ich dich eigentlich fragen will, ist ... Wann sehe ich dich wieder?«

Jetzt wird es sehr still, und ich fürchte schon, dass er aufgelegt hat. Doch als ich angestrengt hinhorche, kann ich immer noch die leise Musik im Hintergrund und sein Atmen hören.